

Richtig spekuliert.

Humoristische Skizze von E. F. ...

Mitten im starren, majestätischen Hochgebirge erhob sich das große moderne Rielenhotel Sulfoi.

Natürlich verirrt sich hier und da unter die glänzenden Hotelgäste ein schlächter Mann, der weniger Millionen als Herden besaß und in der Hoffnung herkam, daß die Hochalpen der rechte Ort für Ruhe und Stille seien.

Herr Bleist nahm ein großes Zimmer nach Süden, zog einen famosen Smoking an und ging zum Diner herunter.

„Was ist das für ein Mann?“, murmelte der Fremde. „Fräulein Siffie neigte ihren roth-blonden Kopf und that gleichgiltig.“

„Ja“, sagte sie herablassend, „Sie sind Künstler?“

„Ich betreibe allerdings eine Kunst, aber ob ich ein Künstler bin, das ist damit noch nicht gesagt.“

„Nicht? Wann ist man denn das?“

„Wenn man — Sieger ist. Nicht Sieger etwa über Konkurrenten, sondern über den Stoff, den man behandelt.“

„Das verstehe ich nicht. Ich dachte, auch der Künstler, der seinen Stoff nach eigenem Wunsch, nach seiner Phantasie umformt — etwas ganz anderes daraus schafft, als vielleicht die Welt meint.“

Herr Bleist blickte seine Nachbarin voll an. Seine Augen sprühten.

„Ah, hatte ich es doch gedacht, daß Sie über Dinge nachdenken, die eigentlich außerhalb Ihres Rahmens liegen.“

„Sie dachten — kannten Sie mich denn?“

„Ja — gewissermaßen. Sie kennen mich auch — und wissen es nur nicht.“

„Wollen Sie mir nicht verrathen —“

„Sie machten vorgestern eine Partie — angefeilt — famos! Schneidig — sportmäßig — und Sie beachteten natürlich nur die Führer, aber nicht den Träger, der die Plaisirs und den Proviant trug.“

„Was? Das — waren doch nicht — aber ja — ich erinnere mich jetzt — warum in aller Welt thaten Sie das?“

„Weil ich nicht wollte, daß Sie ohne mich mit diesem Lord Fitzbloom allein die gefährliche Partie machen sollten.“

Fräulein Siffie blieb buchstäblich der Bissen im Halse stecken ob der unglaublichen Kühnheit des fremden Herrn.

Als sie sich von ihrem Verschanden erholte, fragte sie entrüstet: „Was Sie mir da gesagt haben, ist unerhört. Es ist eine Dreistigkeit von Ihnen — wie kommen Sie dazu, sich aufzufügen als mein Beschützer aufzuspielen?“

„Warum sollte ein Mensch nicht das Recht haben — besonders wenn er Künstler ist, sich für ein Geschäft zu interessieren, sich alles mögliche zu diesem Geschäft hinzuzudenken und dann zu beschließen, sich diesem Geschäft zu — zu nähern? Alles aus rein künstlerischem Interesse — ganz ohne persönliche Wünsche?“

Siffie schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie unermittelt: „Und wo haben Sie den Lord gelassen?“

Bleist lächelte spöttisch. „Er liegt noch nicht zerquetscht in dem Alpengrund, an dem er sich vor-gestern — photographiren ließ. Auch habe ich ihn nicht abgemurkt — auch hat er sich nicht erschossen aus unerhörter Liebe zu Ihnen.“

Siffie amüsierte sich jetzt königlich. Es war zu reizend, daß hier ein Mensch so anders zu ihr sprach, als die Schaar ihrer demüthigen Anbeter.

„Also“, sagte sie. „Wo ist der Lord?“

die Schule gegangen — mein Vater war Engländer und lebte in England, und nur meine Mutter war eine Deutsche. Und nun will ich Ihnen sagen, wie so Lord Fitzbloom heute dort drüben sitzt. Ich habe ihm gesagt, ich hätte von Miß Brillen gehört, daß sie ihn im Tennis milderwertig fände und ihn schlagen wollte. Das ging natürlich dem braven Archibald gegen die Ehre, und er beschloß, sie zu einem Wettkampf aufzufordern. Heute Nachmittag wird die Entscheidungsschlacht geschlagen werden.“

„Sie müssen es sehr geschickt angefangen haben, ihn zum Verlassen seines Tischplatzes zu bewegen. Denn trotz schlechtester Behandlung meinerseits ist er bis jetzt nicht zu vertreiben gewesen.“

Herr Bleist bemerkte mit Vergnügen, daß seiner Nachbarin auf den sonst so blassen Wangen eine zarte Röthe emporgestiegen war; sie sah auch kaum noch etwas, obwohl sie sonst über einen recht gesunden Appetit verfügte. Und sprunghaft, wie sie im Gespräch immer war, wandte sie sich jetzt zurück zu dem früheren Thema:

„Es ist also mein Gesicht, das Sie veranlaßte, sich romantisch als Träger zu verkleiden, um mir „näher zu treten“. Was wollen Sie denn mit meinem Gesicht? Es malen?“

„Sehr gern hätte er geantwortet „es küssen“. Aber das that er doch nicht, sondern er lachte lustig auf: „Malen? Ja, ich wünschte, das könnte ich!“

„Sie sind nicht Maler?“

„Nein, ich bin Musiker. Ich lebe vom Komponiren. Das kann eine Kunst oder ein Handwerk sein. Ich glaube, ich bin Künstler.“

„Jedenfalls ist er originell“, dachte Siffie, als sie sich erhob und mit ihrem schweigenden und dabei heimlich immer rechnenden Vater den Speisesaal verließ.

Lord Fitzbloom hatte wirklich die höfliche Miß zu einem Tennis-Einzelspiel aufgefordert. Seit drei Wochen hatte er für nichts anderes Auge und Ohr gehabt als für Siffie, sonst hätte er wissen müssen, daß die Miß eine meisterhafte Spielerin war.

Was er nicht wußte, ward ihm aber an diesem Nachmittag bewiesen. Miß Brillen schlug ihn in allen Partien.

Die Folge davon war, daß er seine ganze Energie daransetzte, nunmehr seine Revanche nehmen zu können. Er übte also. Lebte beinahe Tag und Nacht. Ward dünn und bleich und matt dabei. Und vergaß fast, Siffie die Kur zu machen; aber doch nur „fast“.

Jeden Tag erschien er ein bis zweimal mit den schönsten Rosen und fragte einmal ums andere, ob Miß Brillenfeld verblühte, wie doch hier seine sportliche Ehre auf dem Spiel hünne, und wie unglücklich er sei, daß er sie nur so wenig sehen könne.

Siffie ihrerseits war garnicht unglücklich. Der tägliche Verkehr mit dem armen Schluider, der so freimüthig mit ihr sprach, war ihr eine wahre Erholung. Und eines Tages konnte sie sich nicht mehr der Erkenntnis verschließen, daß sie ganz von ihrer bisherigen Geistesfreiheit abgetrennt sei, sich lieben zu lassen. Diesmal liebte sie selbst!

„Papa“, sagte sie eines Abends zu ihrem Vater, „ich habe eine Ueber-wachung für Dich. Ich habe mich heute Nachmittag mit einem ganz armen Manne verlobt!“

„Unfinn!“ tuerte Herr Bartenfeld. „Was hat er für einen Titel?“

„Keinen. Auch kein Geld. Schön ist er auch nicht. Aber er trägt sehr gutes Schuhwerk und hat exquisit gepflegte Nägel. Du sagtest mir einmal, das seien die ersten Erfordernisse eines Gentleman.“

„Die ersten, aber nicht die einzigen. Uebrigens, mein Kind, kannst Du ja heirathen, wen Du willst. Wer ist es denn?“

„Herr Bleist, mein Tischnachbar. Ein Musiker!“

„Ein Musiker! Daß Gott erbarm! Aber wie gesagt — wenn es nur ein anständiger Mensch ist —“

„Ich hoffe“, sagte eine lachende Stimme von der Thür her, „dieses Prädicat darf ich beantragen. Ich bitte Sie also um die Hand Ihrer Tochter, Herr Bartenfeld. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie störe.“

„Durchaus nicht. Sie finden keine Hindernisse, junger Mann, und ich hoffe, Sie werden sie glücklich machen. Nur eines würde ich wünschen — könnten Sie nicht Ihre Musik an den Nagel hängen und Kaufmann werden?“

Herr Bleist machte ein Armesünder-gesicht. „Ich sehe schon, ich muß beichten“, sagte er. „Es war nicht ganz aufrichtig von mir, wenn ich sagte, daß ich vom Komponiren lebe.“

„Ach, lassen Sie nur“, wehrte Herr Bartenfeld ab, „ich habe schon soviel, daß ich meinen Schwiegersohn mitem-nähen kann.“

„Entschuldigen Sie, bitte, aber das ist vielleicht nicht durchaus nöthig, ich bin nämlich der Sohn von B. Bleist in Manchester und kann meine Frau allein ernähren.“

Da sprach Herr Bartenfeld auf. „Was? B. Bleist in Manchester? Mein alter Geschäftsfreund? Aber Sie junger Millionär — warum dann diese ganze Komödie?“

„Weil ich mich infognito in Siffie verliebt hatte und nun auch wollte, sie solle sich infognito in mich verlieben.“

„Schändlich!“ rief Siffie aus. „Ja, es war schändlich, aber ich wußte, daß ich Dich sonst nicht gewinnen konnte. Ich mußte zunächst anders sein als Deine Anbeter, wenn Du Dich für mich interessiren solltest. Und dann war es so wunderbar, wie Dein Oppositionsgeist zu meinem Gunsten sprach! Eigentlich wolltest Du mich doch nur nehmen, weil Du Widerspruch von allen Seiten erwartetest?“

„Mein Herr“, sagte Siffie schmelzend, während sie versuchte, ihm ihr Händchen zu entziehen. „Sie sind empörend.“

„Das war eine sehr logische Antwort, mein Schatz! Dafür bekomme ich einen Extraluß als Belohnung.“

Lord Fitzbloom bekam einen Anfall von Dispepsie, als er die Verlobung vernahm. Dann aber entschloß er sich, einen Trampf darauf zu setzen und sich mit Miß Brillen zu verloben, die er an diesem Nachmittag im Tennis besiegt hatte.

Er dachte, die Smaragden der Miß würden den berühmten Juwelenschatz der Fitzblooms noch weitestlich vermehren, daher sei die Heirath eigentlich sehr empfehlenswerth.

Schatten.

Von Thor Högdahl. Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

Ich will dir eine Geschichte erzählen, die mir in Erinnerung kommt. Rüd' näher an den Kamin. Es ist eine düstere, blutige Geschichte aus lang entschwundenen Zeiten. Ich habe sie von dem Alten auf Stommen, der schon mehr als 70 Jahre zurückdenken kann und zu erzählen pflegt, daß Karl Johans Kutcher auf einem Wege vier Bauernpferde zu Schanden gefahren habe, und daß die Riesenföhren im Stornwald ge-ächzt und gewimmert hätten, als sie unter der Säge fielen.

Also vor etwa 80 Jahren gab es in den Walddörfern von Västergöllen und Holland zum großen Verdruß der Bewohner Wölfe und Luchse. Daher fand sich eine Menge Kerle ein, die keine andere Beschäftigung hatten, als mit der Föhne über der Schulter von Dorf zu Dorf zu wandern, um gegen Bezahlung die Gegend von wilden Thieren zu säubern. Diese Leute nannte man Luchsföhnen, und sie waren meist von außerhalb.

Es war im Winter, in dem der Schnee ungewöhnlich hoch lag und gar schwere Zeiten waren. Da kam er mit den Thieren in das Dorf herab. Er hatte selbst etwas vom wilden Thier in den gelbgrauen Augen unter den schwarzen zottigen Haaren. Rüd' hieß er, aber das war auch alles, was man von ihm wußte. Er konnte ebenjogut 35 Jahre alt sein wie 20 — Wanderleute alter ja so rasch. Manche wollten wissen, daß er eine gelehrte Schule besucht hatte, wegen eines Kammers oder eines bösen Streiches aber in die Wälder gestrichelt sei; andere behaupteten, er könne zaubern.

Nun waren dem Großbauern Anders Lorenzson in Hästbagen im vorigen Herbst etliche Stück Vieh zerissen worden, und so war ihm Rüd' Luchsföhne, wie er genannt wurde, ein willkommener Gast. Als einst auf Hästbagen große Bewirthung stattfand, schenkte Rüd' bei allen guten und bösen Mächten, er habe in seiner Dackstafel ein Mittel, das allen Wölfen und Luchsen in ganz Westgötlund den Garaus machen könne. Doch hundert Kronen Baar verlangte er für die Miße, das wäre doch keine unbillige Forderung. — Man schloß die Sache mit Handschlag und trant einander zu, und Rüd' Luchsföhne zog in die Staatsstube auf Hästbagen ein. Und er war ein Mensch, an den alle glauben mußten wie an Gott den Vater. Obwohl ein Landstreicher, hatte er gar seine Manieren. Er konnte alle Stimmen des Waldes nachahmen und lustige Geschichten so wohl wie traurige erzählen. Ein Weibermann war er auch; wie toll liefen die Wädel hinter ihm her, nicht zum Mindesten des Großbauern Tochter Maria.

Der zweite Monat kam, und Rüd' püffelte noch immer in seinem Zimmer herum, in das Niemand hineinsehen durfte. Man behauptete, er bereite Kugeln aus Silbermünzen, die er von den Bauern erhielt. Ein altes Weib hatte sogar gesehen, daß er in drei mond hellen Sonntagsnächten drunten an der Wale des Bades gewesen war und das Wasser durch das Flintenrohr habe rinnen lassen. Während der Abende wurde er umgänglicher, und beim Tanz war er stets der lustigste Anführer.

Doch allmählich begannen die Bauern zu klagen, daß nichts geschah. Der rauheste Winter war bereits vorüber, doch Wölfe und Luchse statten den Viehföhnen nur noch zu oft ihre Besuche ab. Redete man Rüd' davon, so lachte er nur und ließ verstehen, daß nichts gethan werden könne, ehe die Weide zu knospen beginne, und der alte Anders schwur, daß Rüd' Kerl genug war, sein Versprechen zu halten.

Doch man denke sich die Aufregung im ganzen Dorf, als man eines schönen Tages im Monat März erfuhr, daß der Luchsföhne verschwunden sei und mit ihm Maria. Der Glende war sogar kühn genug, am Tage zuvor bei dem Alten um sie zu werben, dem er

ein ehrliches Amentheil versprochen, wenn er, Rüd', Herr auf Hästbagen würde. Natürlich wurde er zur Thür hinausgeworfen. Aber nun war es geschehen — spurlos verschwunden alle beide.

Der alte Anders schloß sich einige Tage ein. Maria war sein einziges Kind, er selbst Wittwer. Auf dem Felde draußen fluchte er dann laut dem Landstreicher- und Gantelpad, das Glend brachte über ehrliche Menschen. Und so war der Kummer überwunden bei dem Großbauern — soweit die Leute es wenigstens beurtheilen konnten.

Das Jahr verging, und es ward wiederum Winter mit grimmiger Kälte und marmesohem Schnee. Kein Fremder nahm nun noch den Weg nach Hästbagen, wo der Großbauer seinen Winter schlaf hielt, und die alte, lahme Kristina, die früher im Armenhaus gefessen hatte, für ihn wirthschaftete. Eines Abends, als der Schnee gar wild um das Haus wirbelte, und der Wind schaurig durch den Schornstein piffte, sah der Alte wieder einsam in seiner Stube, während Kristina in der Küche herumföherte. Es war ihm elend zu Muthe, nicht zum Mindesten deshalb, weil er zwischen den Windstößen den Uhu im Gebüsch krächzen zu hören meinte, und das bedeutete Unheil. Um seine Gedanken zu zerstreuen, begann er in der Bibel zu lesen, so gut er diese Kunst verstand.

Da knarrten Schritte draußen im Schnee, und gleich darauf vernahm man ein paar träftige Schläge an der Hausthür. Der Alte sprang auf, und Kristina öffnete das Schloß in der Annahme, der Pastor käme, um sich zu beklagen, daß die Hästbageren Schrot in den Zehntenroggen gemischt hätten.

Eine härtige verschneite Gestalt trat über die Schwelle, ging gerade-wegs in die Stube und schloß die Thür hinter sich, ganz als wäre er hier zu Hause. Als er in den Schein des Herdfeuers kam, nahm er die Pelzmütze ab.

Es war der Luchsföhne. Der Alte stand nur und glockte und konnte kein Wort hervorbringen. Was sich dann ereignete, hat die lahme Kristina erzählt. Sie stand an der Thür und horchte und guckte ab und zu durch das Schlüsselloch.

„Lacht es nun gut sein zwischen uns, Schwiegervater“, hatte der Luchsföhne gesagt und dem Alten die Hand hingestreckt.

„Der Teufel mag dein Schwiegervater sein, du Landstreicher, aber nicht ich“, war die Antwort.

Doch Rüd' ließ sich durch den ersten Ausfall nicht verblüffen, er klammerte sich an des Alten Rod, und seine Wolfsaugen wurden mild, wie Kinderaugen, daß Maria, sein Mädchen, ein Kind ermarcte draußen im Kolarpwald, in einer eiden Hütte, in die der Schnee durch die Dachrinnen peitschte, und wo Nahrung und Wärme zu den Seltenheiten gehörten. Rüd' wollte das Feld bearbeiten und schaffen wie ein Sklave, und Aufgebot und Trauung beim Pastor sollte es geben, wenn Maria nur über den Winter hinkommen durfte. Doch von Wuth gepackt, schrie der Hästbager, daß die Stube widerhallte: „Rüd' dich fort, Rüd'! hinaus zu den Wölfen und Luchsen, zerreiß das Vieh, und erich in die Ställe ein wie sie, und ernähr' dich und dein Weib, so gut du kannst; doch hüte dich davor, Hästbagens Boden zu betreten, denn da bin ich es, der dich auf's Korn nimmt!“

Er griff nach der Büchse, die geladen an der Wand hing, doch der Luchsföhne richtete sich auf und ging ohne ein Wort aus der Stube. Als er sich in der Thür umwandte, hatten seine Augen wieder jenen böshaften Glanz, und wenn der Alte vor diesem Bild nicht schauderte, so war er doch bis ins Herz erschrocken, als er hinausging auf die Treppe, um nachzusehen, welchen Weg der Schiße nahm. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Wie ein Pfeil flog er über das Schneefeld, ohne andere Spuren zu hinterlassen als ein paar Streifen in der Schneetruste. Rüd' lief nämlich auf Schneeschuhen, worauf man sich dort in Västergöllen noch heute nicht versteht. Mit zitternden Beinen ging der Alte in die Küche zurück und holte das Feuerzeug, daß er nach der Richtung warf, in welcher der Luchsföhne verschwunden war.

Seit jenem Abend war es jedoch, als sei der Alte nicht mehr bei Verstand. Manahmal meinte er zu sehen, daß es durch das Dach schneie, und dann wieder fragte er Kristina, ob sie nicht höre, daß es an der Thür klopfe. — Dann kam das Ende — blutig und schredensvoll.

Dierzehn Tage nach Rüd' Besuch auf Hästbagen war die alte Kristina eines Abends im Stall, um dem Kleindiebi „Gute Nacht“ zu sagen. Sie war zu Tode erschrocken und ließ den Milchtopf zur Erde fallen, als sie auf dem Rückweg vor der Haustreppe plötzlich Aug' in Auge mit dem Luchsföhnen stand. Wie glühende Kohlen funkelten seine Blicke, und seine Stimme klang schneidend wie das Krächzen des Raben, als er flüsterte: „Gott vergeh' mir und ihm, her da drinnen liegt! Sein Herz war hart wie Stein. Vier Menschenleben, vier Menschen! Ich habe das nicht gemollt!“

Dann glitt er auf seinen Schneeschuhen wieder lautlos davon, zusam-

mengelauert wie ein verfolgter Luchsföhne. Doch drinnen in der Staatsstube lag der Großbauer Anders Lorenzson im Winkel ausgestreckt, einen Messerstich im Herzen. Das Blut hatte den weißgetünchten Ofen roth gefärbt, und mit einer letzten Anstrengung hatte er noch den Namen gerufen: „Maria!“

In derselben Nacht noch wurden die Leute aufgeboten, dem Mörder nachzusetzen; seine Spur wurde bis zum Kaffee verfolgt, wo er sich auf das unsichere Eis hinausgewagt hatte. Da fand man ihn nach einigen Tagen in einer Wale festgefroren. Das junge Weib und ein zartes Kind, die man fast zu gleicher Zeit in einer elenden Hütte draußen im Kolarpwald fand, wurden mit dem Großbauer von Hästbagen zusammen begraben. Rüd' Luchsföhne begrub man in aller Stille an der Kirchhofsmauer.

Guter Rath zur Dienstmagdfrage. Wenn Du noch eine Dienstmagd hast, so danke Gott und sei zufrieden, Auch wenn Dir manches nicht recht paßt, Du fährst so besser ganz entschieden.

Wenn Du noch eine Dienstmagd hast, so sei recht höflich und bescheiden; Sonst machst Du Dich ihr leicht verhasst Und wirfst ihr rasch den Dienst ver-leiden.

Gib zwanzig Dollars monatlich, Sei auch nicht knauf'rig mit Geschehen. Und kommt ihr Kräu't'gam, hüte Dich, Den auserwählten Mann zu kränken.

Auch sch'ire ihr, wenn sie's erlaubt, 'ne Pension von Alterswegen, Auf daß sie einst ihr müdes Haupt In Frieden kann zur Ruhe legen.

Was sie zerbricht, bezahl' es still, Miß lächelnd wie ein guter Vater; Beforg' ihr, wenn sie ausgeh'n will, Billets zu Circus und Theater.

„L, sag' ihr nie ein böses Wort, So dich bitter nicht gereue; Denn geht sie Dir am Ersten fort, Suchst Du vergeblich eine neue.

Gestalt' ihr gütigst auszugeh'n, So oft sie will, bis in den Morgen. Bleibt auch indeß die Arbeit steh'n, Die kann ja Deine Frau besorgen.

Mit einem Wort, Du sollst in ihr Die Perle Deines Hauses sehen. Dann bleibst sie sicherlich bei Dir — Wenn sie's nicht vorzieht, doch zu gehen.

Das Gedächtniß der Thiere. Daß Pferde und Hunde ein gutes Gedächtniß besitzen und nach Jahren ihre früheren Herren oder ihr altes Heim wiedererkennen, dafür gibt es viele Beispiele. In Brehms Thierleben ist eine ganze Anzahl aufgeführt. Aber auch Affen zeichnen sich häufig durch ein gutes Erinnerungsvermögen aus, wie folgender Vorfal beweist: Vor einigen Jahren wurde für den New Yorker Zoologischen Garten ein Meerkäfig angekauft, ein allerliebtestes, kleines Geschöpf, das der Liebhaber aller Besucher des Gartens war. Eines Tages, als der Käfig wieder einmal von Menschen umlagert war, geriet das Affchen in die größte Aufregung, sprang wie toll gegen eine bestimmte Stelle des Gitters und wollte sich vom Wärter durch nichts beruhigen lassen. Schließlich erblickte dieser nahe am Käfig einen ziemlich schäbig aussehenden jungen Burschen, den das Affchen augenscheinlich zu erreichen suchte. Es stellte sich dann heraus, daß der junge Mann das Thier vor sechs Jahren von einem Matrosen erstanden und es vor vier Jahren an den Zoologischen Garten verkauft hatte, als er arbeitslos wurde und es nicht mehr ernähren konnte. Jetzt, nach diesen langen Jahren, erkannte das Thierchen seinen früheren Herrn wieder, und seine Freude war grenzenlos, als dieser die Hand durch das Gitter steckte und ihm das Köpfchen traute.

Der Weise. Es war zur Zeit, als die Univer-sität in Bagdad in voller Blüthe stand, als auch der Weise Maram Scheiha sich bewegen ließ, die eben erledigte Lehrstelle für Philosophie anzunehmen. Aber damals wie heute war das Studentenvolk recht übermüthig. Und kaum, daß der Weise zwei Tage in Bagdad war, da hatte er schon seinen Spignamen erhalten. „Das Faß“, so wurde er genannt; denn er war klein und sehr bid.

Als er zum erstenmal die Halle betrat, wo auf Teppichen sitzend bereits die Schüler seiner harrten — da tönte es, von unterdrücktem Lachen begleitet, an sein Ohr — „das Faß — seht das Faß!“

„Geliebte in Allah!“ waren Maram Scheiha's erste Worte, „ich muß Euch gleich, meine Lieben, zum Anfang eine Ausstellung machen. Die Philosophie, die ich Euch lehren soll, besteht darin, die Wahrheit zu suchen und stets logisch zu handeln und zu reden. Ich weiß — Ihr nennt mich das Faß — aber das stimmt nicht, liebe Brüder in Allah, — denn ein Faß ist doch von „Reifen“ umgeben, ich aber bin, wie ich sehe, von — Un-reifen umgeben.“

Der Klingelbeutel.



Sommerfrischler: „Wo kann man denn hier im Ort Hofentküpfe taufen?“

Bauer: „Beim — Mesmer!“

Eiheres Beiden.

Arzt: „Woraus schließen Sie, daß Ihr Mann schon gestern trank gewesen sei?“

Frau: „Er hat vom Dienst geträumt, das fällt ihm sonst im Schlaf nicht ein.“

Bereitschaft.

Onkel (beim Abschied, zum studi-renden Nefen): „Also, leb' wohl! Und wenn Du halt 'mal Geld brauchst, schreibst!“

Neffe: „Ach, Onkel, ich hab' den Brief eigentlich schon da.“

Im Spital.

Arzt (der einem Kranken einige Schlafpulver verordnet hat): „Nun, Klaus, schlafen Sie jetzt besser?“

Patient: „Mei Gott, ich könnt' schon schlafen, Herr Doktor, aber alle-mal, wenn ich einnick', wecht mich der Wärter, damit ich's Schlafpulver nehm!“

Gemüthlich.

Schuhmann: „So, Sie haben die Schlägerei angefangen — wie kamen Sie dazu, diesem Mann ohne Veran-lassung eine Ohrfeige zu geben?“

„Veranlassung hatte ich schon, er saß da und langweilte sich, und ich stand auch da und langweilte mich, und dann wollte ich mir ein bißchen aufmuntern!“

Schwierige Sache.

Bezirksamtstift: „So eine Bür-germeisterwahl ist doch höchst einfach; wähl' halt den Gescheitesten.“

Bauer: „An solchen hama net bei uns.“

Ermahnung.

Bauer (als der Knecht vom Heuboden auf die Tenne hinunterstiegt): „Gib Obacht, Kaverl, drunten steht a Korb Eier!“

Ein Segen.

„Ihre Frau pflegte früher viel zu singen und zu spielen. In der letzten Zeit habe ich sie gar nicht mehr gehört.“

„Seit wir Kinder haben, hat sie keine Zeit mehr.“

„Ja, Kinder sind ein Segen.“

Werbung.

„Wird dein Vater dir gestatten, beim Piano mitzunehmen, wenn du heirathest?“

„Er sagt, er macht es zur Webin-gung.“

Das Vorbild.

Bei einem Brandunglück in Deisen-heim that sich der Feuerwehrcap-tain fortwährend an dem von dem Besitzer des abtrennenden Hauses gespendeten Bier gütlich. Ein Sommer-frischler sieht dies und fragt: „Meinen Sie, daß Ihr Thun die arbeiten-deren Mannschaften dort oben groß an-spornet?“

„D ja“, erwidert der dicke Haupt-mann, „wissen Sie, da arbeitet jeder so, daß er auch 'mal Ausschicht auf den Hauptmannsposten hat!“

Katzenisch.

Hausfrau: „Ueber eine gute Milch geht doch nichts!“

Nachbarin: „D ja, die Katze!“

Erführung.



Student (der im Kagenjammer un-ter der elektrischen Ventilation Platz genommen hat): „Das ist doch zu bumm, ich denke immer, mein Schädel brummt so, derweil ist das die elek-trische Ventilation!“